

Sonderausgabe

# Kinder leben in Afrika

*Per-Anders Petterson*, Schweden/Südafrika – In Transition: South Africa. Noluyanda Mqutwana probt vor dem kleinen Haus ihrer Familie in Khayelitsha, dem größten Township am Rande von Kapstadt. Noluyanda gehört zu den etwa 200 Kindern und Jugendlichen aus benachteiligten Familien, die an dem Programm „Dance for All“ teilnehmen. Das Tanzen gibt ihnen die Chance, ihre Talente zu entdecken. Und mit seinen hohen Anforderungen an Leistungsvermögen und Konzentrationsfähigkeit hilft es vielen dieser Kinder, auch in der Schule besser zurechtzukommen.



# Liebe Leserinnen, liebe Leser,

so hohe Einschaltquoten im Bewusstsein der Weltöffentlichkeit hatte der Kontinent lange nicht.










Wenn am 11. Juni die Fußball-Weltmeisterschaft beginnt, schauen nicht nur Fans vier Wochen lang nach Afrika. Nach Angaben der FIFA haben die Fernsehsender von der WM in Deutschland unglaubliche 73.000 Stunden lang berichtet. Das Finale sahen über 700 Millionen – es wird diesmal nicht anders sein. „Das Runde muss in das Eckige“, aber was werden all diese Menschen jenseits des Fußballfeldes wahrnehmen? Was für eine Gelegenheit, mehr über den afrikanischen Kontinent und seine Menschen zu erfahren!

Wir möchten Sie, liebe UNICEF-Freunde, zu einem besonderen Blick-Wechsel mit Afrika einladen: Was in diesem Heft wichtig ist, haben Kinder festgelegt. 15 Jungen und Mädchen aus der Phefeni-Schule in Soweto, Südafrika, haben Begriffe aufgeschrieben, die für sie von großer Bedeutung sind. Es sind, wirklich Zufall (?), elf Worte geworden. Jedes ist ein Thema, dem wir uns mit Fotografien aus dem internationalen

Wettbewerb „UNICEF-Foto des Jahres“ nähern. Und mit Beiträgen von Schriftstellern, Journalisten, Künstlern, UNICEF-Kollegen – jede und jeder mit einer besonderen Beziehung zu Afrika.

Ganz oben auf der Liste der Kinder steht der Begriff „Ubuntu“, der in den Bantu-Sprachen seinen Ursprung hat. „Ubuntu“, viel zu knapp mit „Menschlichkeit“ übersetzt, bezeichnet ein umfassendes philosophisches Konzept, die Idee, „dass du nie für dich allein menschlich sein kannst“ – wie der südafrikanische Friedensnobelpreisträger Erzbischof Tutu sagt. Ein Anstoß aus Afrika, der weit über den Fußballplatz und die nächste Halbzeit hinausträgt – mehr auf den folgenden Seiten.

Christian Schneider  
Leiter Kommunikation

- 4  Ein Bild von Afrika?  
Peter-Matthias Gaede
- 8 Ubuntu
- 10  Menschlichkeit  
Henning Mankell
- 11 Zusammenhalt
- 14  Heimat/Zuhause  
Fadumo Korn
- 16  Liebe  
Nais Maison
- 18  Bruder/Schwester  
Sister Fa
- 20  Ehrgeiz  
Ehadj As Sy
- 22  Dankbarkeit  
Youssou N'Dour
- 24   Großmut  
Nelson Mandela, Rolf Seelmann-Eggebert
- 26  Frieden  
Milen Kidane
- 30  Vergebung  
Mariatu Kamara
- 32  Freude  
Angélique Kidjo
- 34 Kinder leben in Afrika
- 36 Soweto
- 38 Aufwachsen in Afrika
- 40 UNICEF-Projekte  
Impressum
- 42 Schulen für Afrika

# Afrika- bilder ein Bild von Afrika?

„UNICEF-Foto des Jahres“ – mit dieser Auszeichnung prämiiert UNICEF Deutschland seit 2000 jährlich Arbeiten engagierter Fotoreporter, die von einer namhaften Jury ausgewählt werden. An dem Wettbewerb, der von der Zeitschrift GEO unterstützt wird, beteiligen sich die besten Fotografen aus allen Teilen der Welt. Die Fotografen arbeiten in Krisengebieten wie in Alltagssituationen. Ihre Botschaft ist die Erkenntnis: Wir haben die Pflicht, uns darum zu kümmern, dass die Kinderrechte verwirklicht werden – überall auf der Welt, für jedes Kind.

**H**unger, Bürgerkriege, Massenfluchten, HIV. Maske, Tanz, Ritus, Animismus. Wir dürfen, sagen wir, Afrika nicht immer nur und immer wieder von denselben Seiten zeigen. Und tun es dann trotzdem. Warum?

Erstens, weil es ausgedörrte Leiber, Dürren, Warlords, Malaria und Aids in Afrika gibt, mehr als

auf jedem anderen Kontinent. Zweitens, weil die Tänze, die Masken, die Riten unsere Sehnsucht nach einer noch nicht überall globalisiert-genormten Welt erfüllen. Und drittens, weil wir Afrika das Lächeln verbieten. Nicht explizit, aber im Grunde doch. Wer meint, es könne ein „Arm, aber glücklich“ geben, macht sich verdächtig, das Elend zu besingen. Wer von der „Vitalität“ der Afrikaner spricht, zieht den Verdacht auf sich, er näherte sich ihnen in der Art von Leni Riefenstahl. Und tatsächlich wäre

es ja auch zynisch, die Probleme des miserabelsten aller Kontinente zu verschweigen, nur weil nicht eine Milliarde Menschen dort dauernd weinen oder mit Macheten auf den nächsten losgehen.

Was aber macht das herrschende Bild von Afrika trotzdem ungerecht? Es ist, dass wir Afrika nichts zutrauen. Dass wir die Diktatoren sehen, nicht aber die Demokraten. Dass wir die Hassprediger sehen, nicht aber die Pazifisten. Dass wir die Korrupten beschreiben, nicht aber die Ehrlichen. Dass wir Sargmacher in Soweto porträtieren, nicht aber die Lehrer und Studenten. Dass wir die Modemacherinnen übersehen und die

Musiker erst dann nicht mehr, wenn sie auch in den USA oder in Frankreich reüssieren. Es ist, dass wir die Fliehenden beschreiben, nicht aber die, die bleiben. Es ist, dass wir ausländische Entwicklungshelfer feiern, nicht aber ihre lokalen Freunde. Afrika – das ist, zu oft, entweder der blutrünstige Täter oder das blutende Opfer. Es gibt eine Filmindustrie in Afrika – ist sie bekannt? Es gibt erfolgreiche und zugleich redliche Unternehmer in Afrika – kennen wir ihre Namen? Es gibt Schriftsteller in Afrika – haben sie weniger zu sagen als Henning Mankell?

Es geht nicht darum, Lagos für Stockholm zu erklären, Mugabe zu verharmlosen, Kindersoldaten für eine Abart der Straßengangs von Glasgow zu halten, es geht um das Differenzieren.

Angefangen bei einem Gefühl für die Größe und die Diversität dieses Kontinents. Wegen des Attentats auf togolesische Fußballer in Angola die Sicherheit der bevorstehenden Weltmeisterschaft in Südafrika anzuzweifeln, wie in europäischen Medien geschehen – ja, das ist tatsächlich so wie eine Veranstaltung in Italien wegen eines Unglücks in Norwegen in Frage zu stellen. Mindestens sollten wir wissen, dass sich manche der 53 Staaten Afrikas ebenso


voneinander unterscheiden wie Dänemark und Serbien, manche Politikansätze so sehr wie jene der deutschen Linken und der Lega Nord in Italien. Und dass sich, umgekehrt, mancher Dorfkult in Religionsfragen nicht wirklich okkulter ausnimmt als der Verweis auf Jungfrauengeburt und Himmelfahrt.

Sehen wir auf den Alltag. Auf die Hinterhöfe und Küchen, auf die Schulwege und die Felder. In die Häuser, die nicht nur Hütten sind. In den Schatten der Akazienbäume. In die Fabriken und auf die Baustellen. Auf die Hochzeiten und in die Diskotheken. In die Schulen. Und wir werden mehr entdecken als das, was wir zu wissen glaubten.

*Peter-Matthias Gaede,*  
Chefredakteur GEO

# Ubuntu

# Menschlichkeit



„Wir sind alle miteinander verbunden. Was uns verbindet, ist unsere gemeinsame Menschlichkeit. [...] Im südlichen Afrika haben wir ein Konzept, das sich Ubuntu nennt – im Kern besagt es, dass du als Mensch nicht in Isolation existieren kannst. Du kannst nicht für dich allein menschlich sein. Viel zu oft denken wir selbst über uns einfach als Individuen, einer vom anderen getrennt – dabei ist es doch so, dass, was du tust, was ich tue, sich auf die ganze Welt auswirkt.“

**Erzbischof Desmond Tutu**, südafrikanischer Friedensnobelpreisträger

„In den alten Zeiten, als wir jung waren, musste ein Reisender, wenn er in einem Dorf stoppte, nicht um Essen oder Wasser bitten. Sobald er anhielt, gaben ihm die Leute Essen, boten ihm Unterhaltung. Das ist ein Aspekt von Ubuntu, aber es hat mehrere Aspekte. Ubuntu heißt nicht, dass die Leute keinen Reichtum anhäufen sollten. Die Frage ist: Tust du es, damit es der Gemeinschaft um dich herum besser geht?“

**Nelson Mandela**, südafrikanischer Friedensnobelpreisträger

# Menschlichkeit

Es ist etwa 15 Jahre her. Ein junges Mädchen saß in einem rostigen Rollstuhl vor dem Zentralkrankenhaus in Maputo, der Hauptstadt von Mosambik. Das Mädchen hatte keine Beine mehr. Sie war vielleicht zehn Jahre alt. Als ich an ihr vorüberging, blieb ich stehen und wechselte ein paar Worte mit ihr. Ich weiß heute noch nicht warum. Obwohl sie flüsterte, verstand ich ihren Namen: Sofia.

Heute, viele Jahre später, zählt Sofia zu meinen besten Freunden. Durch sie habe ich gelernt, was Menschlichkeit bedeutet. Sie hat mir diesen unbändigen Überlebenswillen derer gezeigt, die ganz unten sind. Die gezwungen sind, am Rand der Gesellschaft zu leben, und das aus Ungerechtigkeit, so brutal und völlig unnötig.

Gerade Letzteres ist wichtig: so völlig unnötig.

Eine der schlimmsten Erfahrungen heutzutage ist die, dass so viel Leid sinnlos ist. Während ich diesen Satz schreibe, stirbt wieder ein Kind an Malaria. Millionen Kinder sind nicht in der Lage, dies hier zu lesen, weil Wörter für sie nichts als seltsame Zeichen sind, die sie nicht verstehen. Für einen Schriftsteller wie mich ist dies vielleicht das Härteste, dass so vielen Kindern das Recht auf Lesen und Schreiben verwehrt ist.

Zurück zu dem Mädchen im Rollstuhl.

Was ist geschehen? Sofia und ihre Schwester liefen eine kleine Straße entlang nahe bei dem Dorf, wo sie mit ihrer Mutter und dem Rest der Familie lebten. Es war früh am Morgen, Dunst lag über den Feldern, die Sonne ging gerade auf. Sofia und ihre Schwester wussten, dass sie die Straße nicht verlassen durften. Da war etwas vergraben, das sie „Erdkrokodile“ nannten und einen schnappen konnte.

Die Mädchen liefen. Und spielten, wie Kinder es so tun. Und sie vergaßen die Gefahr. Mit ihrem rechten Fuß kam Sofia von der Straße ab. Sie berührte eine Landmine. Die Explosion traf ihre Schwester Maria, die sofort tot war. Sofia wurde ins Krankenhaus gebracht, in ihrem eigenen Blut liegend. Ich habe mit dem Doktor gesprochen, der sie behandelt hat. Er sagte: „Ich werde Ihnen jetzt etwas erzählen, was kein Doktor tun sollte. Ich werde es tun, damit Sie begreifen, wie unglaublich stark dieses Mädchen ist. Weil sie so schwer verwundet war, hofften wir, sie würde sterben wie ihre Schwester. Ihre Beine waren zerfetzt, ihr Körper in Stücke gerissen.“

Aber Sofia hat überlebt. Sie hat eine größere Kraft bewiesen als die gesamte Kriegsindustrie, die sie vernichten sollte und mit ihr die Ärmsten, die, die sich nicht wehren können.

Für diese Menschen hat Sofia überlebt. Heute hat sie zwei Kinder. Sie ist eine sehr gute Schneiderin, sie hat studiert und will Lehrerin werden. Was noch mehr zählt, sie ist zum Symbol für den Kampf gegen Landminen geworden. Für viele junge Menschen ist sie eine Heldin. Und auch für mich. Einer der glücklichsten Momente meines Lebens war, als ich Sofia das erste Mal auf ihren neuen künstlichen Beinen laufen sah. Was ich sagte, wurde zu meinem und zu ihrem Lebensmotto:

„Es ist nie zu spät. Alles ist möglich“.



# Zusammenhalt

In der Mintindo-Grundschule im Norden von Tansania fühlt sich Selina sicher. Hier muss sie nicht um ihr Leben fürchten wegen ihrer hellen Hautfarbe. Die Schule ist für sie und ihre Freunde einer der wenigen Orte, an denen sie vor Diskriminierung und Übergriffen geschützt sind. Das Internat in Mwanza, in dem das UNICEF-Foto des Jahres 2009 entstand (siehe folgende Seite), ist durch einen hohen Zaun gesichert. Ursprünglich eine Schule nur für Sehbehinderte, ist die Einrichtung zur Zuflucht für mehr als hundert Albino-Kinder geworden. Hier stehen sie sogar unter dem Schutz der Polizei. Denn die von Albinismus betroffenen Menschen werden verfolgt: Ihre Körperteile gelten als Glücksbringer, für die sogar gemordet wird. Sie sollen Abergläubigen zu Reichtum verhelfen und Kranke heilen.

Haut und Augen der von Albinismus Betroffenen brauchen besonderen Schutz vor der Sonne. Viele leiden an Hautkrebs, oft sind sie stark sehbehindert. Ihre Lebenserwartung liegt in Ländern wie Tansania im Schnitt bei nur 30 Jahren. Dieses Schicksal trifft viele Menschen in Afrika: Allein in Tansania leben schätzungsweise 150.000 Albinos. In Nigeria, wo UNICEF gemeinsam mit der Albino-Stiftung ein Programm für Kinder unterstützt, wird ihre Zahl auf etwa zwei Millionen geschätzt. Es sind nicht nur die gesundheitlichen Probleme und die Gefahr, die den Kindern zu schaffen machen – besonders hart ist die allgegenwärtige Ausgrenzung. Nur der Zusammenhalt der Freunde und die Gemeinschaft in der Schule machen den Alltag für Kinder wie Selina etwas leichter.

Zum Zeitpunkt ihres Unfalls war Sofia Analphabetin. Nun kann sie ihre eigenen Erfahrungen aufschreiben, ihre Wünsche und Träume. Außerdem kann sie darüber schreiben, was sie nicht will. Sie sorgt gut für ihre beiden Kinder, sie glaubt an die Zukunft und ist voller Hoffnung.

Trotzdem gibt es auch Momente, in denen sie sich an ihre Krücken lehnt und allein sein will. Besonders dann, wenn die Menschen um sie herum tanzen. Für eine Europäerin mag das keine große Sache sein. Aber für eine Afrikanerin? Ich kann sie verstehen.

Ihr Leben war zerstört. Aber sie stand auf und kämpfte.

Was Sofia mir gibt, ist Hoffnung. Hoffnung für die Zukunft. Nichts kann ihrem unbezwingbaren Geist etwas anhaben.

*Mit freundlicher Genehmigung des schwedischen Schriftstellers und Theaterregisseurs Henning Mankell, Schweden/Mosambik, Erstveröffentlichung in deutscher Sprache*



# Zusammenhalt

# Heimat

(oder Zuhause: der Platz, der Sicherheit bedeutet, und zu dem man gehört)



Ich wurde als Nomadenkind in den weiten Steppen Somalias geboren, ein hartes, entbehrungsreiches Leben, und gleichzeitig das schönste Kinderleben, das ich mir vorstellen kann. Dennoch, Heimat war nicht mit einem bestimmten Ort verbunden, sondern Heimat war immer dort, wo sich meine Familie befand, war dort, wo die Tiere Wasser und Nahrung fanden. Wir waren immer unterwegs auf der Suche nach Weideplätzen für die Tiere und doch war ich immer zu Hause.

Acht lange Jahre bin ich mit meiner Familie umhergezogen, und schon als kleines Mädchen wurden mir verantwortungsvolle Aufgaben zugeteilt. Ich war für meine Ziegenherde verantwortlich. Ich war ein Teil der Gemeinschaft und ich war es gerne, bis mich eine schwere Krankheit, eine Folge der traditionellen Mädchenbeschneidung, zwang, meine Familie und damit meine Heimat zu verlassen.

Heute verzehre ich mich manchmal nach den Weiten der Steppe, dem Geruch der Tiere, den traumhaften, nur Minuten währenden Sonnenuntergängen, die das Land in ein wunderbares rot-oranges afrikanisches Licht tauchen. Durch den nun schon mehr als zwanzig Jahre dauernden Bürgerkrieg in Somalia ist mir eine Heimkehr an die Stätten meiner Kindheit verwehrt, aber all dies kann ich auch anderswo finden. In den letzten Jahren zum Beispiel in Burkina Faso im Westen Afrikas, wo ich Hilfsprojekte unterstützte und dabei auch ein Stück meiner Kindheit wiederfinde, wenn wir über das karge Land fahren, um „unsere“ Krankenstation unweit der Grenze nach Mali zu besuchen. Die Menschen am Straßenrand erinnern mich daran, wie es mir erging. Manchmal bitte ich den Fahrer kurz anzuhalten, damit ich ein Zicklein in den Arm nehmen kann, nur um den fernen Geruch meiner Kindheit zu schnuppern. Einmal kamen uns auf einer staubigen Piste Hunderte Kamele entgegen. Ich war auf der Stelle sieben Jahre alt und saß in Gedanken auf einem dieser Kamele.

# Zuhause



Was ich in Afrika nicht fand, ist die Geborgenheit einer Familie, die mich rückhaltlos liebt. Die habe ich in München gefunden. Deshalb bin ich eine Bayerin aus Somalia geworden.

Meine Nase musste sich meiner neuen Heimat anpassen. Meine Augen haben sich an die dunklen Monate gewöhnt, die ich allerdings nur mit viel Kerzenlicht ertrage. Meine Haut hat sich daran gewöhnt, viele Kleidungsstücke übereinander zu tragen und dem kalten Wind zu trotzen. Meine neue Heimat bietet mir dafür das Recht zu leben, wo ich will, mit wem ich will und vor allem, so zu leben, wie ich es will. Keiner zwingt mich zu etwas, es gibt keinen Uniformzwang oder Religionszwang, und ich habe das Recht auf Meinungsfreiheit.

Als Nomadin ist es nicht leicht zur Ruhe zu kommen, der Wandertrieb liegt sozusagen in den Genen, aber ich bin froh, einen Ruhepol gefunden zu haben. Ohne so einen Ort, so eine Heimat wäre

ich verloren und ich wünsche jedem Menschen von ganzem Herzen, dass er so eine Heimat für sich findet. Denn sie gibt einem die Kraft zu kämpfen, zu streiten, zu helfen und voranzuschreiten auf dem Lebensweg, den man sich ausgesucht hat. Ich weiß, da gibt es einen Platz, der gehört mir selbst, da bin ich willkommen, auch wenn es mir schlecht geht. Dort hört man mir zu, dort versteht man mich, dort fängt man mich auf, dort und nur dort ist meine Heimat.

**Fadumo Korn** ist eine Kämpferin mit großem Herzen. Die in München sesshaft gewordene Nomadin hilft, wo sie kann, um die Lebensumstände von afrikanischen Asylsuchenden zu verbessern.





„Seine Augen. Was würde ich darum geben, wenn ich wüsste, was sie mir sagen wollen. Der flehende Blick. Die Verzweiflung darüber, dass er sich nicht mitteilen kann zwischen all den Kabeln und Schläuchen. Das Röcheln unter der Sauerstoffmaske. Der Monitor piept leise und schnell, aber gleichmäßig. Ich habe Angst, dass der Piepton sich verändert. Ich spüre seine Angst. Eine Schwester wirft einen kontrollierenden Blick durch den grünen Vorhang, der sein Bett umgibt. Wir nehmen sie kaum wahr. Mein Mann und ich sind in diesem Moment eins, es gibt nur uns beide.“

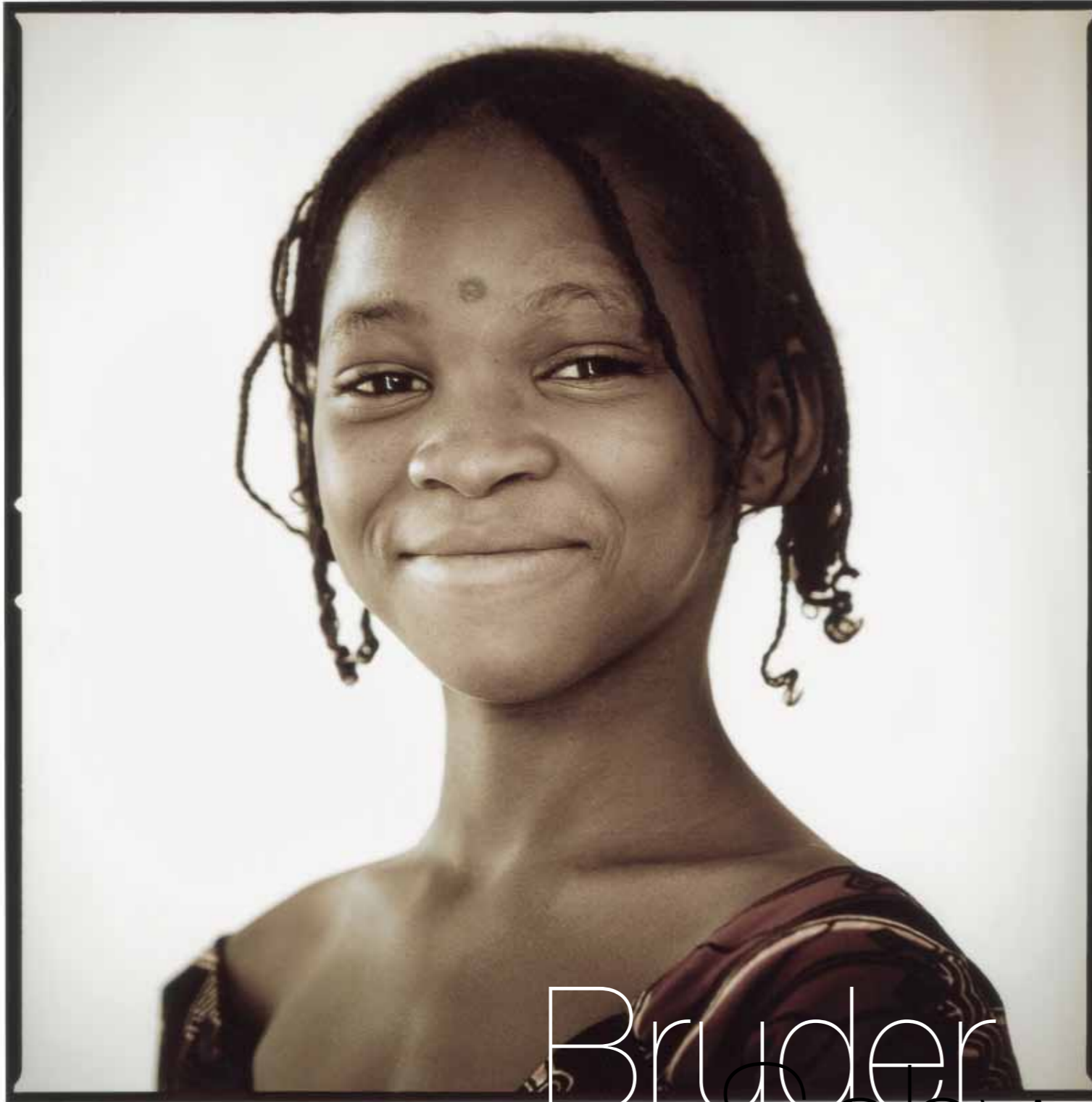
[...]

HIV ist ein Zustand des absoluten Verlusts. Du verlierst die, die du liebst. Du verlierst deine Freunde, deine Arbeit, deine Zukunft. Nichts bleibt außer Verlust. Aber irgendwann hört es auf. Dann bist du entweder so leer, dass du nichts mehr zu verlieren hast – oder aber der Verlust macht dich stark: Dann findest du mehr als du jemals hattest.“

**Nais Mason** aus Kenia arbeitete als Aids-Beauftragte unter anderem für die WHO und UNICEF. Sie verlor ihren Mann durch Aids und ist selbst HIV-positiv. Aus: Nais Mason, „Meine Kraft ist die Hoffnung“, Düsseldorf 2009, Seite 14, 154, mit freundlicher Genehmigung des Patmos Verlags.

Liebe

Sonne Büffel  
 Wasser Bäume Musik Erde Tanz  
 Feuer Frau Mann Bruder Mutter Rhythmus  
 Schwester



# Brüder Schwester

Wir können aus verschiedenen Welten kommen  
Nicht von derselben Ethnie oder aus demselben Land sein.  
Auch wenn wir nicht aus demselben sozialen Milieu stammen  
Nicht die gleiche Hautfarbe oder Kultur haben  
Nicht den gleichen Glauben  
nicht die gleichen Möglichkeiten.

Aber wenn wir uns im selben Spiel befinden  
Wenn wir aus denselben noblen Gründen kämpfen  
Wenn einer auf den anderen zählen kann  
Wenn wir uns gegenseitig beschützen

Wenn wir Glück und Freude teilen  
Wenn wir uns in den schlimmsten Momenten beistehen und unterstützen  
Wenn du mein Freund, mein Vertrauter, mein Ratgeber, mein Komplize bist  
Dann wird das aus uns Brüdern und Schwestern fürs Leben machen  
Ob rot, schwarz, weiß, gelb – wir sind die Welt  
Unsere Verschiedenheit sollte unsere Stärke sein und der Reichtum unserer Zivilisation  
Vereint in der Vielfalt, ist Brüderlichkeit unser Motto.

**Sister Fa**, geboren im Senegal, ist als erfolgreiche Rapperin in ihrer Heimat und inzwischen auch in Europa bekannt. Sie verbindet ihre Musik mit politischen Botschaften und setzt sich aktiv gegen die weibliche Genitalverstümmelung/-beschneidung sowie die Zwangsverheiratung junger Mädchen ein.

**Michael Löwa**, Deutschland, Imagertrust – Zirkus der Hoffnung. Dass Clowns, Seiltänzer und und Zuschauer sucht. Jungen und Mädchen, ob reich oder arm, ob schwarz oder weiß, haben Vielen gelingt es, als Profis Geld zu verdienen.

Jongleure viel zur Entwicklung von Kindern beitragen können, beweist die Zirkusschule „Zip Zap“, die in südafrikanischen Townships Mitspieler hier ihren Platz. Kinder, die sich kaum je kennen gelernt hätten, treffen aufeinander. Einige zählen heute zu Südafrikas besten Zirkuskünstlern.

In der Nacktheit der Armut muss man sich mit seiner Ehre „decken“, um weiterleben zu können.

Wenn man in den Slums von Alexandra, Soweto oder Kibera geboren ist, muss man sehr früh lernen, Überlebensstrategien zu entwickeln. Jene Strategien führen leider viel zu oft zu Gewalt und Kriminalität, denn für die Einwohner dieser Siedlungen ist Morgen ein unendlich weit

entfernter Horizont, erscheint ein Begriff wie Hoffnung wie eine Fata Morgana.

In Kibera, Alexandra und Soweto habe ich wunderbare Menschen kennengelernt, die mich Demut, Großzügigkeit und Ausdauer gelehrt haben. Ich habe außergewöhnliche Menschen getroffen, die unter schwierigsten Bedingungen die notwendige positive Energie finden, um

weiterzumachen. Und als ich Henry, den Jugendbetreuer aus Kibera fragte, was ihn motivierte, antwortete er lächelnd, aber bestimmt: „Ich bin ehrgeizig: Ich will meinen Nachbarn und Freunden ein besseres Leben ermöglichen.“ Nelson Mandela war aus Soweto und auch er war ehrgeizig: Seine Ambitionen orientierten sich ebenfalls am Wohl seiner Brüder und Schwestern.

Ehrgeiz ist das Streben nach einer besseren Situation für sich selber und für die Gemeinschaft. Die Basis ist Selbstbewusstsein, Selbstachtung und Respekt für die anderen. Ach, mein Gott, ich rede schon wie mein Vater; aber ich kann nichts dafür:

In meiner Muttersprache würde man „Ehrgeiz“ mit „Streben nach Ehre“ übersetzen.

**Elhadj As Sy**, aus dem Senegal, Direktor des UNICEF-Regionalbüros für das östliche und südliche Afrika

# Ehrgeiz

: die Betonung sollte mehr auf „Ehre“ als auf „geizig“ liegen (Elhadj As Sy)



# Dankbarkeit

UNICEF Deutschland dankt allen Spendern und Partnern für die Unterstützung der UNICEF-Programme in Afrika.

Den Fotografen und Autoren gilt ein besonderes Dankeschön für die Unterstützung dieses Sonderheftes.

I never know  
But now I know  
Some day we'll see  
All the possibilities

My hope is in you  
I wanna watch your spirit  
Touch the sky  
So much more we can do

My hope is in you  
If you take your love and fly away  
I know you'll make it through  
You'll make it through

Drop your guns and go to school  
Do you hear me brother?

Aus dem Song  
*My Hope Is In You*, von der CD  
*Joko – From Village to Town*  
(2000; Col/Sony Music).

Ich hab es nie gewusst,  
aber jetzt weiß ich es –  
eines Tages werden wir alle  
Möglichkeiten sehen.

Meine Hoffnung liegt in dir.  
Ich möchte deinen Geist  
den Himmel berühren sehen.  
Es gibt so viel mehr zu tun.

Meine Hoffnung liegt in dir.  
Wenn du deine Liebe nimmst und  
wegfliegst – ich weiß du wirst es  
schaffen. Du wirst es schaffen.

Wirf dein Gewehr fort und geh zur  
Schule. Hörst du mich, Bruder?

**Yousou N'Dour**, der senegalesische  
Sänger und Komponist,  
engagiert sich seit 1991 als  
internationaler UNICEF-Botschafter.

„Ich wusste immer, dass tief unten in jedem menschlichen Herzen Gnade und Großmut zu finden sind. Niemand wird geboren, um einen Menschen wegen seiner Hautfarbe, seiner Lebensgeschichte oder seiner Religion zu hassen. Menschen müssen zu hassen lernen, und wenn sie zu hassen lernen können, dann kann man sie auch lehren zu lieben. Die Güte des Menschen ist eine Flamme, die zwar versteckt, aber nicht ausgelöscht werden kann.“

**Nelson Mandela**

# Großmut

Es gibt Persönlichkeiten, deren Überzeugungen so mitreißend, deren Auftreten und Strahlkraft so nachhaltig sind, dass sie schon zu Lebzeiten in die Weltgeschichte eingehen. Mahatma Gandhi, der politische und geistige Führer der indischen Unabhängigkeitsbewegung, war eine solche Persönlichkeit, genauso wie der amerikanische Bürgerrechtler Martin Luther King.

In diese Reihe der ganz Großen gehört auch Nelson Mandela. Er hatte 27 Jahre hinter Gefängnismauern verbracht, als das Apartheidregime ihm am 11. Februar 1990 endlich die Freiheit zurückgab. Noch am selben Abend warb er in einem Stadion von Soweto vor über 100.000 seiner



Anhänger für eine Politik der Versöhnung. Unter dem Jubel der Zuhörer stellte er ein nichtrassistisches, geeintes und demokratisches Südafrika mit allgemeinen, freien Wahlen und Stimmrecht für alle in Aussicht. Nicht auszudenken, was aus Südafrika geworden wäre, wenn Nelson

Mandela damals die Hand des weißen Präsidenten de Klerk ausgeschlagen und sich dem Versöhnungsprozess verweigert hätte. Das Apartheidregime saß damals auf einem Pulverfass. Das weiße Südafrika, das so gerne als „das Kraftwerk des Kontinents“ für sich warb, hätte

genauso gut in Chaos und Bürgerkrieg enden können.

So gab Nelson Mandela, der 1994 aus den ersten demokratischen Wahlen als Präsident hervorging, der unterdrückten Mehrheit Südafrikas ihre Würde wieder. Er führte das Land aus

der internationalen Ächtung zurück in den Kreis der demokratisch verfassten Staaten. Gleichzeitig setzte er, wie versprochen, einen großen Versöhnungsprozess in Gang. Denn für Hass, so begründet er in diesem Fall gewesen sein mag, war in Mandelas Herz kein Raum.

**Rolf Seelmann-Eggebert** berichtete im Laufe seiner langen journalistischen Karriere schon in den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts als Korrespondent aus Afrika.

# Frieden

wie ein Buschfeuer längst auch das Nachbarland Tschad ergriffen. Hunderttausende Menschen sind auf der Flucht vor der Gewalt.



# Mein Traum vom Frieden

Als ich Senai\* fragte, was er einmal werden möchte, wenn er groß ist, erwiderte er: „Fußballspieler oder Pilot“. Senai ist ein schwächlicher Siebenjähriger, der aus seinem abgelegenen Dorf im Süden Eritreas vertrieben wurde. Gemeinsam mit seiner Familie und Freunden sitzt er im kühlen Schatten eines großen Baumes. Senai ist mit Narben übersät, sein Arm gebrochen. Als er mit seinen Freunden einem selbst gebastelten Ball hinterher jagte, explodierte eine Landmine. Er ertaubte auf einem Ohr. Seine Mutter weiß, dass es ein Wunder bräuchte und eine andere Welt, um Senais Träume wahr werden zu lassen. Aber auch wenn alles dagegen spricht: Senai will nicht aufgeben und ist entschlossen, seine Träume zu verwirklichen.

Seine Begeisterung für Flugzeuge entstand, als er zum ersten Mal Kampfflugzeuge sah und hörte. Sie flogen während des Krieges zwischen Eritrea und Äthiopien von 1998 bis 2000 auch über sein Dorf. Seine Verletzungen können ihn nicht von der Idee abhalten, einmal sein eigenes Flugzeug zu fliegen. Die Vorstellung, von der Luft getragen zu werden und über ein friedliches Land zu fliegen, zaubert ein Lächeln auf sein Gesicht. Das ist Senais Traum.

Marie\* möchte einmal Ärztin werden, so wie „diejenigen, die sich um mich gekümmert haben, nachdem ich von den Rebellen vergewaltigt wurde und schwanger war.“ Sexuelle Gewalt ist im Osten der Demokratischen Republik Kongo seit mehr als 20 Jahren eine bewusst eingesetzte Kriegswaffe der Rebellengruppen. Marie ist 13. Sie wurde aus ihrem Dorf vertrieben, ist allein. Ihre gesamte Familie starb im Krieg, und die Aussicht, noch Verwandte zu finden, bei denen

sie leben könnte, ist gering. Mit Unterstützung des engagierten Pflegepersonals im Krankenhaus kommt sie nun wieder zu Kräften. Marie betet darum, ihr ungeborenes Kind lieben zu lernen und ihm eine gute Mutter zu sein. Ihr Wunsch, einmal Ärztin zu werden, wurde durch ihre Eindrücke im Krankenhaus geweckt: „Ich war vorher noch nie im Krankenhaus. Aber ich habe hier so viel Zeit verbracht und schon so viel über Medizin gelernt. Ich werde eine gute Ärztin sein und vielen Menschen helfen können“, sagt sie.

Matthew\*, der in Norduganda lebt, hat bescheidene Wünsche. Er träumt schlicht davon, endlich wieder nach Hause zu kommen, nachdem er von der Rebellengruppe „Lord's Resistance Army“ entführt und gezwungen wurde, drei Jahre lang für sie zu kämpfen. Es wurde eine lange Heimreise für Matthew, nachdem er vor einigen Monaten gemeinsam mit elf weiteren Kindersoldaten von der ugandischen Armee während eines Überraschungsangriffs befreit wurde. Er wurde zuerst von der Armee verhört, bevor man ihn in ein nahe gelegenes Rehabilitationszentrum brachte. Dort wurde er sofort psychologisch betreut. Man sorgte dafür, dass er zum Schulunterricht gehen konnte, und suchte nach seiner Familie. Matthew ist jetzt 15 Jahre alt. In nur wenigen Tagen wird sich sein Traum, seine Familie wiederzusehen, erfüllen. „Man hat mir gesagt, dass uns dabei geholfen wird, unser Leben wiederaufzubauen, so dass wir unsere eigenen Nahrungsmittel anbauen und uns um unsere Tiere kümmern können. Meine Brüder und ich werden zur Schule gehen. Später möchte ich Lehrer werden“, sagt Matthew. Er weiß, dass es nicht leicht werden wird, aber er ist voller Hoffnung. „Das Leben war sehr schwierig im Busch, aber das ist jetzt Vergangenheit.

Ich habe endlich meine Familie wieder und kehre bald nach Hause zurück. Jetzt träume ich nur noch von der Zukunft.“

In den zehn Jahren, in denen ich für UNICEF in Konfliktregionen als Kinderschutzexpertin gearbeitet habe, hatte ich die Ehre, dass mir Kinder, die in dem Teufelskreis von Krieg, Gewalt, Vertreibung, extremer Armut, Hunger und Krankheiten gefangen waren, von ihren Träumen erzählt haben. Ihre unendliche Widerstandskraft ist für mich Quelle meiner eigenen Inspiration. Sie träumen vom Frieden und von einer Zukunft, in der sie das Beste aus sich machen können. Trotz der widrigen Umstände und nach allem, was sie durchgemacht haben, blicken sie ihrer Zukunft mit Liebe, Glauben und Mut optimistisch entgegen.

Jeder dieser Träume ist eine Herausforderung für alle Menschen: Wir müssen die Kinderrechte, denen wir uns verpflichtet haben, verwirklichen. Ich glaube an die Träume aller Kinder, an ihre Hoffnungen und Wünsche. Sie träumen davon, eine Zukunft aufzubauen und die Welt zu verändern. Sie träumen von Frieden in Zeiten des Kriegs. Ihre Träume sind auch meine Träume.

**Milen Kidane** war als Kinderschutzexpertin in verschiedenen afrikanischen Ländern im Einsatz. Zurzeit arbeitet die Eritreerin für UNICEF in Trinidad und Tobago.

\* Namen geändert

# Vergebung

**Die Tapferkeit und Widerstandskraft von Kindern in Afrika ist manchmal kaum fassbar. Kindersoldaten schlugen 1999 der damals zwölfjährigen Mariatu Kamara aus Sierra Leone beide Hände ab. Eine Journalistin forderte sie Jahre später auf, ihre Geschichte zu erzählen.**

„Ich hatte sehr, sehr oft an diese Kindersoldaten zurück gedacht. Kadi und Abou schirmten mich zwar weitgehend vor den Nachrichten aus Sierra Leone ab, aber im Internet hatte ich gelesen, dass in Freetown ein Sondergericht eingesetzt worden war, vor dem einige der Soldaten standen, darunter mehrere Anführer, die zahllose Vergewaltigungen, Morde und das Abhacken von Händen befohlen hatten.

Ich fragte mich, was ich wohl tun würde, wenn ich vor diesem Gericht als Zeuge aussagen sollte. Was würde ich tun, wenn ich eines Tages einem dieser Jungen, die mich verstümmelt hatten, gegenüberstünde?

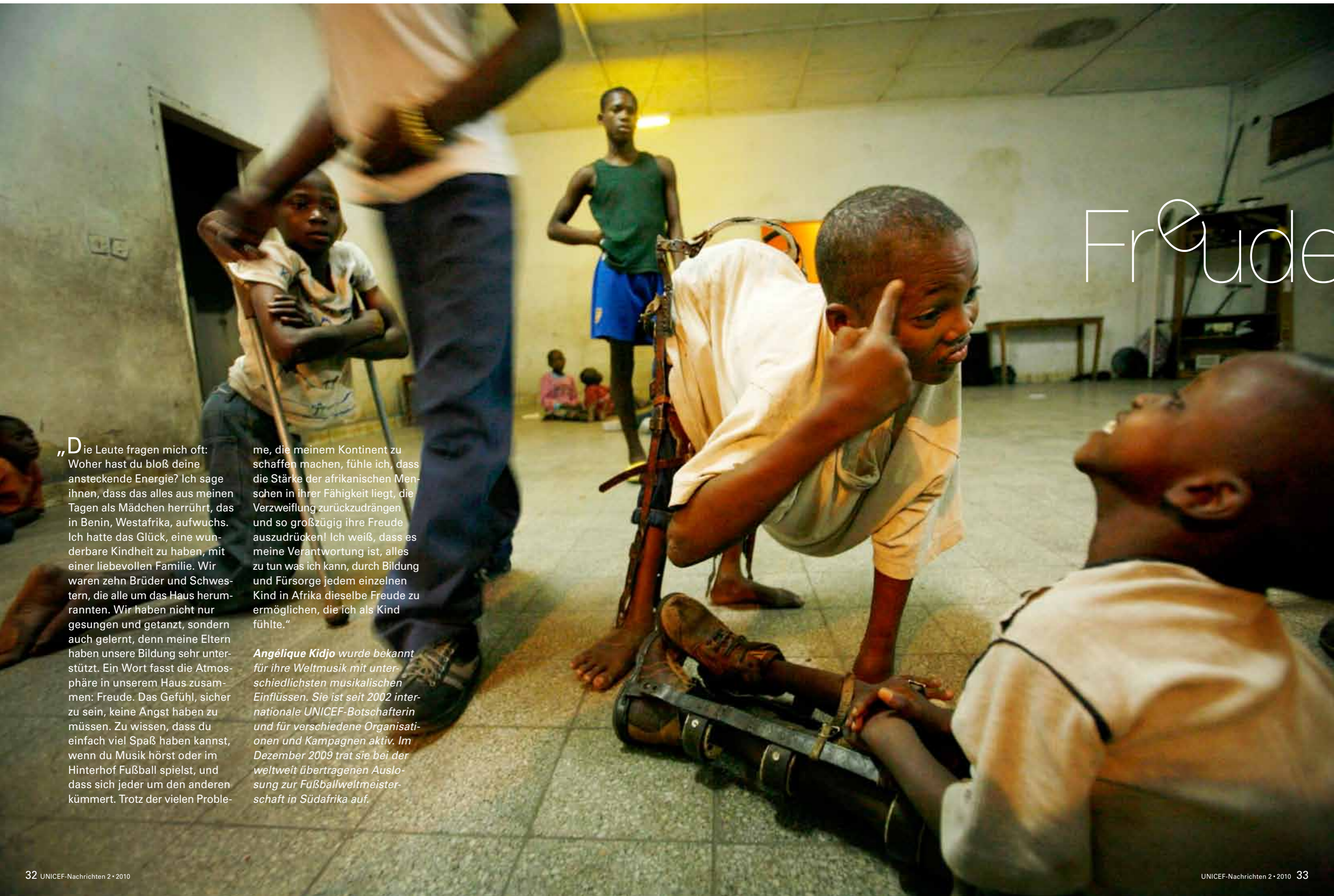
Zuerst war ich nur wütend auf sie. Und ich wollte diese vier Jungen tot sehen. Ich hoffte, der Sondergerichtshof würde sie zum Tode verurteilen.

Aber die Wut machte mich krank, und mit der Zeit erkannte ich, dass Töten keine Lösung war. Sie waren noch Kinder, genau wie ich selbst, die in etwas hineingeraten waren, dass sie nicht beeinflussen konnten. Vielleicht hatten sie im Busch an ihre Eltern und Geschwister gedacht und sich allein und verängstigt gefühlt wie ich.

Mir wurde klar, dass es nichts gab, was ich tun konnte, selbst wenn ich gewollt hätte. Selbst wenn diese Jungen eines Tages vor mir stünden, wusste ich, dass ich sie nicht verletzen konnte, weder mit Worten noch mit Taten. Vielleicht war es gut, wenn sie einige Zeit im Gefängnis verbrachten, aber ich mochte sie nicht einfach leiden sehen. Stattdessen stellte ich mir vor, wie sie vor mir stehen und ich zu ihnen sagen würde: Ich hoffe, dass euch sehr leid tut, was ihr mir angetan habt. Aber ich verzeihe euch.“

Aus: **Mariatu Kamara**, „Das Mädchen ohne Hände“, München 2009, Seite 191ff, mit freundlicher Genehmigung des Pattloch Verlags.





Freude

„Die Leute fragen mich oft: Woher hast du bloß deine ansteckende Energie? Ich sage ihnen, dass das alles aus meinen Tagen als Mädchen herrührt, das in Benin, Westafrika, aufwuchs. Ich hatte das Glück, eine wunderbare Kindheit zu haben, mit einer liebevollen Familie. Wir waren zehn Brüder und Schwestern, die alle um das Haus herumrannten. Wir haben nicht nur gesungen und getanzt, sondern auch gelernt, denn meine Eltern haben unsere Bildung sehr unterstützt. Ein Wort fasst die Atmosphäre in unserem Haus zusammen: Freude. Das Gefühl, sicher zu sein, keine Angst haben zu müssen. Zu wissen, dass du einfach viel Spaß haben kannst, wenn du Musik hörst oder im Hinterhof Fußball spielst, und dass sich jeder um den anderen kümmert. Trotz der vielen Probleme,

me, die meinem Kontinent zu schaffen machen, fühle ich, dass die Stärke der afrikanischen Menschen in ihrer Fähigkeit liegt, die Verzweiflung zurückzudrängen und so großzügig ihre Freude auszudrücken! Ich weiß, dass es meine Verantwortung ist, alles zu tun was ich kann, durch Bildung und Fürsorge jedem einzelnen Kind in Afrika dieselbe Freude zu ermöglichen, die ich als Kind fühlte.“

*Angélique Kidjo wurde bekannt für ihre Weltmusik mit unterschiedlichsten musikalischen Einflüssen. Sie ist seit 2002 internationale UNICEF-Botschafterin und für verschiedene Organisationen und Kampagnen aktiv. Im Dezember 2009 trat sie bei der weltweit übertragenen Auslosung zur Fußballweltmeisterschaft in Südafrika auf.*



# Kinder leben in Afrika

# Phefeni Senior Secondary, Soweto



Der Name war ursprünglich nur die Abkürzung für „**South Western Township**“. Heute steht Soweto als Symbol für den erfolgreichen Kampf gegen das rassistische Apartheidregime. UNICEF unterstützt hier ein Bildungsprogramm, um Schulen kinderfreundlicher zu machen. Und mit Unterstützung der Phefeni Senior Secondary School in Soweto entstand auch das Konzept für diese Sonderausgabe der UNICEF-Nachrichten.

Es begann während des südafrikanischen Goldrauschs Ende des 19. Jahrhunderts. Die weißen Herrscher brauchten Arbeitskräfte für die Minen. Aus vielen Teilen des Landes wurden schwarze Männer oft unter Zwang zur Arbeit eingezogen und außerhalb Johannesburgs in eigens eingerichteten Quartieren angesiedelt – streng getrennt vom Rest der Bevölkerung. Die verschiedenen „Townships“ – wie die Siedlungen der schwarzen Unterschicht in Südafrika genannt wurden – im Südwesten von Johannesburg dehnten sich immer weiter aus. 1963 fasste die Stadtverwaltung von Johannesburg die Siedlungen

offiziell als „Soweto“ zusammen. Die nichts sagende Abkürzung war auch Ausdruck der Geringschätzung, mit der die weißen Stadtherren die Wohnviertel der schwarzen Bevölkerung behandelten.

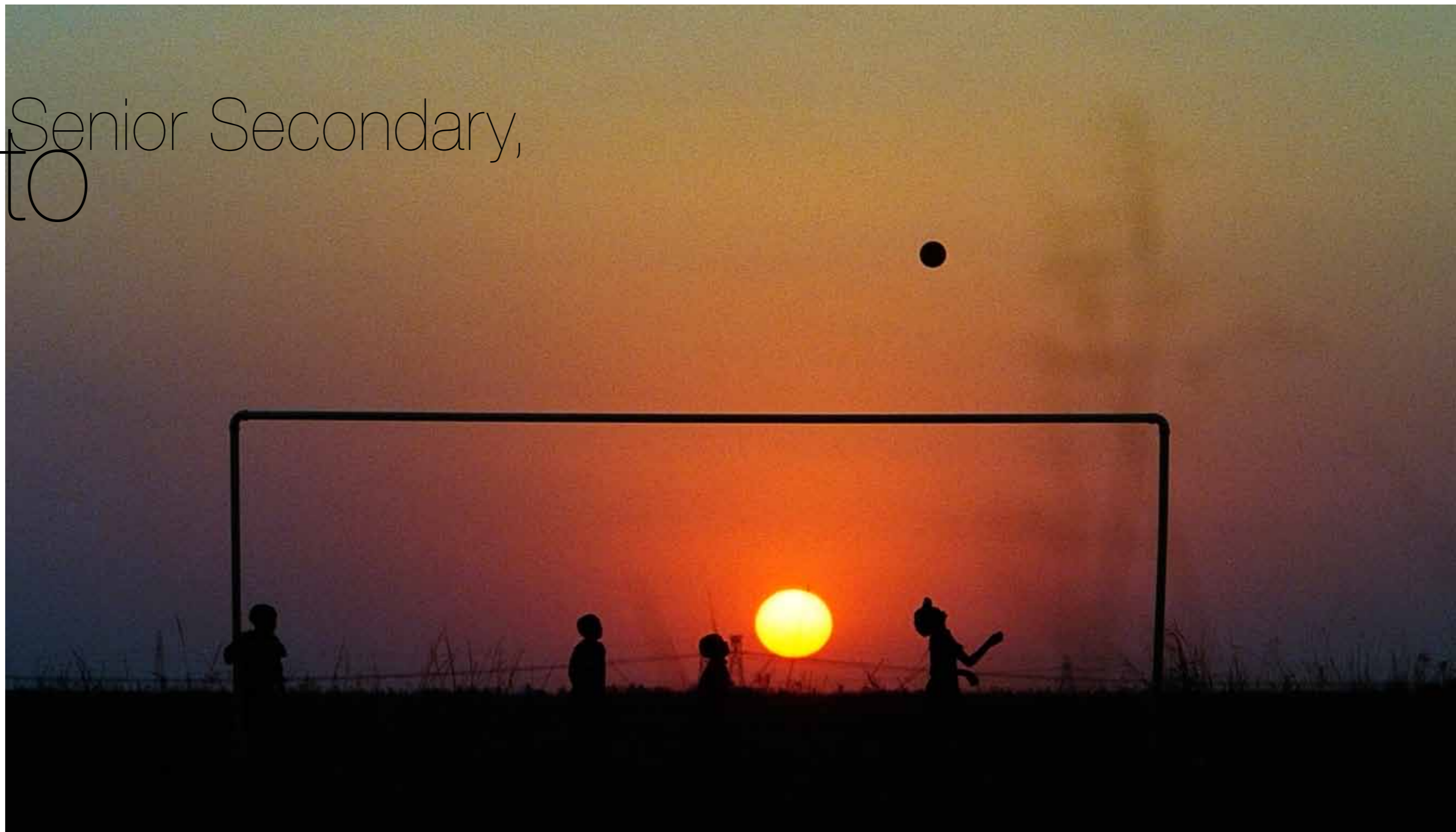
Im Juni 1976 begehrten die Menschen in Soweto erstmals auf. Das Burenregime hatte erlassen, in den höheren Schulklassen nur noch auf Afrikaans und nicht mehr auf Englisch zu unterrichten. Schüler und Studenten protestierten heftig. Auch Schüler und

Lehrer der Phefeni-Schule beteiligten sich damals an dem Aufstand, bei dem über 500 Demonstranten getötet wurden. Der Stadtteil wurde zum Synonym des Kampfes gegen die Apartheid, der noch 14 Jahre dauerte. Erst 1990 gab das Regime dem Druck nach. Das Verbot der schwarzen Oppositionsparteien wurde aufgehoben. Nelson Mandela kam nach 27 Jahren Haft frei und wurde bei den ersten freien Wahlen 1994 zum Präsidenten gewählt.

Heute leben in Soweto zwischen 1,5 und 3,5 Millionen Menschen, die Hälfte der Einwohner Johannesburgs. Das Gebiet ist zu weiten Teilen ein Armenhaus geblieben. Zur Wirtschaftskraft der boomenden Metropole trägt Soweto gerade einmal vier Prozent bei. Das durchschnittliche Einkommen der Menschen dort liegt schätzungsweise unter einem Sechstel dessen der Einwohner in den wohlhabenden nördlichen Teilen der Stadt.

Die Phefeni Senior Secondary School liegt in Orlando, einem der besseren Teile Sowetos. Heute besuchen dort 239 Jungen und 260 Mädchen den Unterricht. Im Zuge des von UNICEF unterstützten Bildungsprogramms entstanden Schülerclubs, die sich für die Überwindung von Diskriminierung, für Gesundheitsaufklärung und für Verbesserungen an der eigenen Schule einsetzen. Auf die Bitte von UNICEF haben sich 15 Schüler

– zehn Mädchen und fünf Jungen im Alter zwischen 15 und 17 Jahren – zusammengesetzt und die Begriffe aufgeschrieben, in denen sie sich wiederfinden oder die ihnen besonders wichtig sind. So legten sie die thematischen Schwerpunkte für die Fotografien und Textbeiträge dieses Heftes fest.





„Dieser Kontinent ist zu groß, als dass man ihn beschreiben könnte. Wir sprechen nur der Einfachheit, der Bequemlichkeit halber von Afrika.“

Wenn der große polnische Reporter Ryszard Kapuscinski sagt, DAS Afrika gebe es in Wirklichkeit so nicht, außer als geografischen Begriff, so gilt dies auch und besonders für DAS Leben afrikanischer Kinder: Auf dem Kontinent leben knapp eine Milliarde Menschen, die Hälfte davon Kinder und Jugendliche. In welchem Land sie aufwachsen, ob auf dem Dorf oder in einem der Slums der Metropolen zwischen Kairo und Kapstadt, Dakar und Daressalam, entscheidet über Leben und Tod, über Wohlstand und Sicherheit oder lebenslange Armut und Angst vor Krieg und Gewalt. UNICEF setzt sich in jedem afrikanischen Land dafür ein, dass Kinder ausreichend ernährt werden, Zugang zu Gesundheitsversorgung haben, eine Schule besuchen können und vor Ausbeutung und Gewalt geschützt werden. Jedes Kind in Afrika hat diese Rechte, und damit beginnt nachhaltige Entwicklung für die erste afrikanische Generation des jungen Jahrtausends.

„Wir wissen alles darüber, wie die Afrikaner sterben, aber wir wissen wenig darüber, wie sie leben“, sagt der schwedische Schriftsteller Henning Mankell. UNICEF ermittelt beständig Daten und Fakten zur Situation der Kinder und Jugendlichen, um seine Programme auf ihre Bedürfnisse auszurichten. So entsteht auch immer wieder neu ein statistisches Bild des afrikanischen Kontinents; einen Ausschnitt daraus mit wichtigen Daten zu jedem einzelnen Land sehen Sie auf der rechten Seite.

Nur auf dieser Grundlage sind Fortschritte möglich, wie sie UNICEF gemeinsam mit vielen Partnern erreichen konnte. So haben seit 1990 fünf Länder im nördlichen Afrika (Ägypten, Äthiopien, Libyen, Marokko und Tunesien) die Kindersterblichkeit um rund die Hälfte senken können. Eritrea und Malawi haben es geschafft, die Todesfälle der Kinder unter fünf Jahren um 40 Prozent zu reduzieren. Die Zahl der afrikanischen Kinder, die an Masern sterben, ist zwischen 2000 und 2006 um über 90 Prozent gesunken. Im östlichen und südlichen Afrika ist der Zugang zu antire-

troviralen Medikamenten für HIV-positive Kinder von 17 Prozent (2006) auf zuletzt 44 Prozent gestiegen – lebensrettender Fortschritt für Kinder.

Gleichzeitig dürfen wir die fort-dauernden Probleme der Kinder auf dem Kontinent nicht übersehen. In Afrika leben zwar nur knapp 15 Prozent der Weltbevölkerung. Auf die Region entfallen jedoch: fast die Hälfte aller Todesfälle bei Kindern und Müttern, jedes zweite Kind, das nicht eingeschult wurde, 70 Prozent aller HIV-Infizierten. 80 Prozent aller Waisen durch HIV und Aids leben in den Ländern südlich der Sahara. 14 Millionen Kinder unter 15 Jahren sind das inzwischen – das entspricht der Zahl aller Kinder und Jugendlichen in Deutschland. In keiner anderen Weltregion verstärken sich Naturkatastrophen und von Menschen gemachte Krisen wie die globale Finanzkrise, bewaffnete Konflikte und schlechte Regierungsführung wechselseitig so stark. Kinderleben in Afrika – noch immer für viel zu viele Kinder eine Frage des reinen Überlebens.

Alle Daten zur Situation der Kinder in der Welt finden Sie im neuen **UNICEF-Report 2010**, der im Juni im Fischer Taschenbuch Verlag erscheint.

	Sterblichkeitsrate von Kindern unter 5 Jahren (SRUJ5)		Gesamtbevölkerung in Tausend	Bruttonationaleinkommen pro Einwohner in US-\$	Lebenserwartung bei der Geburt in Jahren	Alphabetisierungsrate bei Erwachsenen in %	Einschulungs-/Schulbesuchsrates in der Grundschule in %
	1990	2008	2008	2008	2008	2003 - 2008*	2003 - 2008*
Ägypten	90	23	81527	1800	70	72	96
Algerien	64	41	34373	4260	72	75	95
Angola	260	220	18021	3450	47	67 x	58 x,n
Äquatorialguinea	198	148	659	14980	50	87 x	61 x,n
Äthiopien	210	109	80713	280	55	36	45 n
Benin	184	121	8662	690	61	41	67 n
Botsuana	50	31	1921	6470	54	83	84
Burkina Faso	201	169	15234	480	53	29	47
Burundi	189	168	8074	140	51	59 x	75
Dschibuti	123	95	849	1130	55	–	66 n
Elfenbeinküste	150	114	20591	980	57	49 x	62 n
Eritrea	150	58	4927	300	60	–	47
Gabun	92	77	1448	7240	60	86	94 x,n
Gambia	153	106	1660	390	56	–	62
Ghana	118	76	23351	670	57	65	72
Guinea	231	146	9833	390	58	30	51 n
Guinea-Bissau	240	195	1575	250	48	65	54 n
Kamerun	149	131	19088	1150	51	68 x	84 n
Kap Verde	63	29	499	3130	71	84	85
Kenia	105	128	38765	770	54	74 x	76
Komoren	128	105	661	750	65	75	73
Kongo, Dem. Republik	199	199	64257	150	48	67 x	61 n
Kongo, Republik	104	127	3615	1970	54	87	86 n
Lesotho	101	79	2049	1080	45	82 x	85 n
Liberia	219	145	3793	170	58	56	40 n
Libyen	38	17	6294	11590	74	87	–
Madagaskar	167	106	19111	410	60	71 x	76 n
Malawi	225	100	14846	290	53	72	87
Mali	250	194	12706	580	48	23	43 n
Marokko	88	36	31606	2580	71	56	89
Mauretanien	129	118	3215	840	57	56	57 n
Mauritius	24	17	1280	6400	72	87	95
Mosambik	249	130	22383	370	48	44	81 n
Namibia	72	42	2130	4200	61	88	87
Niger	305	167	14704	330	51	30	38 n
Nigeria	230	186	151212	1160	48	72	63
Ruanda	174	112	9721	410	50	65 x	86 n
Sambia	172	148	12620	950	45	68 x	80 n
São Tomé und Príncipe	101	98	160	1020	66	88	97
Senegal	149	108	12211	970	56	43	58 n
Seychellen	16	12	84	10290	–	92 x	99
Sierra Leone	278	194	5560	320	48	38	69 n
Simbabwe	79	96	12463	340 x	44	91	88
Somalia	200	200	8926	140 x	50	–	23 n
Südafrika	56	67	49668	5820	52	88	86
Sudan	124	109	41348	1130	58	61 x	54 n
Swasiland	84	83	1168	2520	46	80 x	84 n
Tansania	157	104	42484	430	56	72	73 n
Togo	150	98	6459	400	63	53 x	77
Tschad	201	209	10914	530	49	26 x	36 n
Tunesien	50	21	10169	3290	74	78	96
Uganda	186	135	31657	420	53	74	82 n
Zentralafrikan. Republik	178	173	4339	410	47	49 x	59 n
<b>Afrika</b>	<b>168</b>	<b>132</b>	<b>985583</b>	<b>1420</b>	<b>55</b>	<b>64</b>	<b>69</b>
<b>Deutschland</b>	<b>9</b>	<b>4</b>	<b>82264</b>	<b>42440</b>	<b>80</b>	<b>–</b>	<b>98</b>

\* Werte beziehen sich auf die neuesten verfügbaren Daten aus dem genannten Zeitraum.

- keine Daten verfügbar

x Daten beziehen sich auf andere Jahre oder Zeiträume, weichen von der Standarddefinition ab oder beziehen sich nur auf einen Teil des Landes. Diese Werte werden nicht bei der Berechnung der regionalen und globalen Werte berücksichtigt.

n Nationale Erhebungen

aus: Deutsches Komitee für UNICEF (Hrsg.), UNICEF-Report 2010. Kinder - die Vergessenen der Finanzkrise, Frankfurt a. M. 2010

# So helfen UNICEF-Spender Kindern in Afrika

Etwa die Hälfte der rund eine Milliarde Menschen in Afrika sind Kinder und Jugendliche. UNICEF setzt insgesamt fast 60 Prozent seiner weltweiten Programmausgaben in Afrika ein, um das Überleben und die Entwicklung der Kinder zu sichern, sie vor Ausbeutung und Gewalt zu schützen. **UNICEF-Förderer in Deutschland** unterstützen diese Arbeit verlässlich und mit großzügigen Spenden – **herzlichen Dank!**

UNICEF ist in allen afrikanischen Ländern im Einsatz. In den folgenden 16 Ländern arbeitet UNICEF mit Hilfe von Spenden aus Deutschland mit umfassenden Programmen an der nachhaltigen Verbesserung der Lebenssituation der Kinder. Hier eine kleine Auswahl aktueller Beispiele aus der Projektarbeit in den Jahren 2008/2009:

- Angola** ■ Bau- und Renovierungsarbeiten an 26 Schulen abgeschlossen
- Äthiopien** ■ 225 benachteiligte Familien mit Ausbildung und Kleinkrediten unterstützt
- Benin** ■ 100 Kühlschränke und 7.000 Kühlboxen für Impfkampagnen bereitgestellt
- Burkina Faso** ■ 2.400 Kinder aus gefährlicher Kinderarbeit in Goldminen und Steinbrüchen befreit
- Demokratische Republik Kongo** ■ Trinkwasser, Medikamente und Zusatznahrung für 1,5 Millionen Flüchtlinge bereitgestellt
- Kenia** ■ 5.000 Gesundheitsstationen mit Aufklärungsmaterial ausgestattet
- Liberia** ■ 5.000 mangelernährte Kinder mit Zusatznahrung versorgt
- Malawi** ■ 44 Kinderkrippen für Waisen und benachteiligte Kinder mit Spielzeug ausgestattet
- Mali** ■ 230 Gesundheitshelfer in der Behandlung von Kindern ausgebildet
- Niger** ■ 144 Gesundheitsstationen mit Geräten für die Geburtshilfe ausgestattet
- Sambia** ■ 160 Helfer in der Durchführung von HIV-Tests geschult
- Senegal** ■ 95 weitere Dörfer zum Abschied von der Mädchenbeschneidung/weiblichen Genitalverstümmelung bewegt
- Simbabwe** ■ 70 Grundschulen mit Tischen und Bänken ausgestattet
- Sierra Leone** ■ 8.500 Moskitonetze zum Schutz vor Malaria bereitgestellt
- Sudan** ■ Latrinen für zwölf Grundschulen gebaut
- Südafrika** ■ 87 Klassenzimmer renoviert und neu ausgestattet

Mehr Informationen zu den Projekten finden Sie unter [www.unicef.de/projekte](http://www.unicef.de/projekte) und im UNICEF-Geschäftsbericht – online auf [www.unicef.de/transparenz](http://www.unicef.de/transparenz)



**Impressum:**

UNICEF-Nachrichten: Zeitschrift des Deutschen Komitees für UNICEF, Nr. 2/2010 • Auflage 155.000 • Erscheint vierteljährlich; 2,50 EURO. Für Mitglieder und Förderer ist der Bezug im Förderbetrag/Spende enthalten • Spendenkonto 300 000 bei der Bank für Sozialwirtschaft in Köln, BLZ 370 205 00 • Herausgeber: Deutsches Komitee für UNICEF e.V., Hönninger Weg 104, 50969 Köln, Telefon: 0221/936500, [www.unicef.de](http://www.unicef.de), [mail@unicef.de](mailto:mail@unicef.de) • Redaktion: Christian Schneider, verantwortlich; Kerstin Bücken, Andrea Floß, Helga Kuhn, Rudi Tarneden. Fremdbeiträge geben nicht unbedingt die Position von UNICEF wieder • Redaktionsschluss: 07.05.2010 • Gestaltung: Günter Kreß • Konzeption mit freundlicher Unterstützung von Angelika Rupprecht, Projektleitung „UNICEF-Foto des Jahres“ • Druckvorstufe: Dirk Funken • Druck: Stark Druck Pforzheim



Das Forest Stewardship Council (FSC) ist eine Organisation, die ein Gütesiegel für Holzprodukte vergibt. Produkte die das FSC-Siegel tragen sind aus Holz hergestellt, das auf umweltfreundliche, nachhaltige und sozial verantwortliche Weise produziert wurde. Das schont die Wälder und hilft den Menschen.

# Schulen für Afrika

www.schulenfuerafrika.de



Eine einfache Dorfschule mit einem Platz zum Sitzen und einem Dach über dem Kopf. Eine Tasche mit Heften und Stiften – für beinahe jedes dritte Kind in Afrika südlich der Sahara ist selbst der Besuch der Grundschule noch immer ein Traum. Mit Millenniumsziel Nr. 2 haben sich die Regierungen verpflichtet, bis 2015 sicherzustellen, dass

jedes Kind die Grundschule besuchen und auch abschließen kann. UNICEF, die „Nelson Mandela Stiftung“ und die von dem Reeder Peter Krämer gegründete „Hamburger Gesellschaft zur Förderung der Demokratie und des Völkerrechts“ haben „Schulen für Afrika“ ins Leben gerufen, damit dieses Ziel greifbar wird. UNICEF unterstützt den Bau von Klassenzim-



mern, stellt Schulmaterial bereit und bildet Lehrer aus. Schon jetzt profitieren 3,6 Millionen Kinder in elf Ländern von dem Programm. Die ARD-„Tagesthemen“-Moderatorin Caren Miosga spricht über „Schulen für Afrika“ mit Peter Krämer:

**Miosga:** Herr Krämer, Sie sind als Initiator schon oft für „Schulen für Afrika“ vor Ort gewesen. Was waren besondere Momente in Ihrer Arbeit?

**Krämer:** Zum Beispiel mein Treffen im November 2004 mit Nelson Mandela: Wenn man seine große Liebe für die Kinder persönlich und hautnah spürt, das vergisst man nie. Und wenn man in den Schulen genau bei diesen Kindern diese unbändige Begeisterung spürt zu lernen, zur Schule zu gehen, am Unterricht teilzunehmen, dann schließt sich ein Kreis.

**Miosga:** Sie selber haben natürlich eine erstklassige Ausbildung. Sie sind zweifacher Vater und können das auch aus dieser Warte beurteilen: Warum ist Bildung so wichtig, gerade in den Entwicklungsländern?

**Krämer:** Es ist doch kein Zufall, dass Deutschland, obwohl wir keine traditionellen Rohstoffe haben, über Jahrzehnte Exportweltmeister war. Wir sind es durch Qualifikation, durch Know-how, durch eine fantas-

tische Grundbildung, die wir hier genießen. Bildung ist der Schlüssel für Wohlstand, für jede Form von Wachstum. Bildung ist der beste Kampf gegen Krankheiten. Bildung ist auch die erste Grundvoraussetzung zur Demokratie.

**Miosga:** Wie realistisch ist Ihr Ziel in weltwirtschaftlich schwierigen Zeiten, bis 2015 jedem afrikanischen Kind eine Grundbildung zu ermöglichen?

**Krämer:** Wir geben inzwischen weltweit für Rüstungsausgaben 1.100 Milliarden US-Dollar jährlich aus. 1.100! Wenn ich sage, 15 Milliarden von diesem horrenden Betrag nehmen wir für Bildung und dann kann jedes Kind auf der Welt zur Grundschule gehen, dann ist das ein Klacks. Es fehlt nur der politische Wille. Das heißt, das Millenniums-Entwicklungsziel ist sehr realistisch, wir müssen uns nur entscheiden.

**Miosga:** Was kann in Ihren Augen jeder Einzelne tun, um sich zu engagieren?

**Krämer:** Ganz viel. Politik ist nicht Sache allein von Regierungen, die für uns die Politik machen, sondern wir machen selber Politik. Übrigens: Neben dem Bewusstsein, etwas verändern zu wollen, hilft auch jede Spende, egal, wie groß.

**Miosga:** Und daraus entstehen Erfolgsgeschichten...

**Krämer:** Richtig, wie zum Beispiel in Huambo, einer Provinz in Angola: Dort wurde in einem klitzekleinen Dorf eine Schule gebaut. Die Schüler haben „Schulen für Afrika“ auf ein Eingangsschild gemalt. Darüber habe ich mich sehr gefreut. Und es zeigt: Wenn man eine Idee hat, die richtig ist, dass man die nur umzusetzen hat.

**Miosga:** Ich wünsche Ihnen, dass Ihre ehrgeizigen Ziele bis 2015 zu erreichen sind.

Das ganze Interview im Video: [www.schulenfuerafrika.de](http://www.schulenfuerafrika.de)

## Machen Sie mit! Ihre Stimme für Schulen für Afrika

Jedes Kind hat das Recht auf eine gute Bildung. Doch 101 Millionen Kinder haben keine Chance zur Schule zu gehen. Im Süden Afrikas ist jedes dritte Kind betroffen. Wir können dazu beitragen, dass diese Kinder endlich eine gute Schulbildung erhalten.

### UNICEF Deutschland fordert die Bundesregierung auf:

1. Mehr Geld für Grundbildung in Afrika investieren!
2. Bildung bei G8- und G20-Gipfeln zum Top-Thema machen!
3. Im Dialog mit Afrikas Regierungen handeln!
4. In Deutschlands Schulen mehr über Afrika informieren!



### Ich unterstütze die Forderungen von UNICEF

Name	E-Mail-Adresse	Unterschrift
Name	E-Mail-Adresse	Unterschrift
Name	E-Mail-Adresse	Unterschrift
Name	E-Mail-Adresse	Unterschrift
Name	E-Mail-Adresse	Unterschrift
Name	E-Mail-Adresse	Unterschrift
Name	E-Mail-Adresse	Unterschrift
Name	E-Mail-Adresse	Unterschrift

\* Nach den Zahlen des Weltbildungsberichts 2010 könnte der Beitrag, den Deutschland leisten sollte, höher ausfallen. Demnach ist der Finanzierungsbedarf für weltweite Grundbildung im Vergleich zu 2007 um fast die Hälfte gestiegen. Die Unterschriften werden nach Abschluss der Aktion symbolisch an die Bundesregierung übergeben und anschließend vernichtet. Bitte einsenden an: UNICEF, Höninger Weg 104, 50969 Köln, online: [www.schulenfuerafrika.de](http://www.schulenfuerafrika.de). Vielen Dank!